

Sächsische Zeitung

Jahrgang 224

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

Nr. 253

<p>Bezugspreis: monatlich 2 00.-, bei 3maliger Zahlung 2 60.-, einschließlich Zustellungsgebühr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postämter, Zeitungsverkäufer und andere Buchhandlungen entgegen. — Börsen Course mitbinder den Druck des Monatsheftes. — Bestellungen außerhalb Deutschlands annehmen.</p>	<p>Halle-Saale</p>	<p>Abzugpreis: Die Hauptblätter 20 mm breit, 40 mm hoch, 15 Pfennig. Nebenblätter 10 mm breit, 20 mm hoch, 10 Pfennig. — Druckerei: Druckerei des Verlegers, Halle-Saale. — Abzugpreis: 20 mm breit, 40 mm hoch, 15 Pfennig. Nebenblätter 10 mm breit, 20 mm hoch, 10 Pfennig. — Druckerei: Druckerei des Verlegers, Halle-Saale. — Abzugpreis: 20 mm breit, 40 mm hoch, 15 Pfennig. Nebenblätter 10 mm breit, 20 mm hoch, 10 Pfennig. — Druckerei: Druckerei des Verlegers, Halle-Saale.</p>
<p>Donnerstag, 27. Okt. 1927</p>		
<p>Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. — Fernruf Zentrale 27 80, dabei von 6 Uhr an Reception 25 69 u. 2560. — Postfachnummer Leipzig 27 80.</p>	<p>Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 50. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Eigene Berliner Schreibmaschine. — Derlau u. Brand von Otto Uebel Halle Saale</p>	

Röhler spricht im Hauptauschuß

Inzureichende Erklärungen — Heute sprechen die Parteivertreter

Berlin, 26. Oktober.

Der Haushaltsauschuß des Reichstages trat heute vormittag zusammen, um die Beschlüsse der Vorwoche zu beraten. Die Debatte wurde mit einer Rede des Reichsfinanzministers über die Finanzlage des Reiches eingeleitet.

Der Reichsfinanzminister wies in seiner sehr eingehenden und mit Zahlenmaterial reichlich versehenen Rede über die deutsche Wirtschaftslage im Jahre 1927 auf die Lage zu Beginn des Jahres 1928 darauf hin, daß sich das Reichsausgaben in dieser Zeit um einen erheblichen Betrag, nämlich von 4,3 Milliarden auf 5,76 Milliarden erhöht haben, daß aber das Jahr 1928 wegen der damals noch nicht voll durchgeführten Schließung der Reichsausgaben im Vergleich mit dem Jahre 1927 nicht eine größere Verschärfung in den Ausgaben für Sozialversicherung und Erwerbslosenfürsorge für Verjüngung und Tilgung der Reichsschuld für Verordnungen und Aufgehälter aufkommen werden müßten, sondern die drei Milliarden der Verschärfung gegen 1924 aus, so daß praktisch eine größere Sparleistung im Haushalt nicht zu erkennen ist, selbst wenn man die sich allmählich abbauenden inneren Staatslasten in Rechnung stellt, die zusammen mit den Reparationszahlungen immer noch mehr als die Hälfte der gesamten Reichsausgaben ausmachen.

Der Minister betonte dann weiter die Notwendigkeit der dem Reichstag zugehenden Vorlagen, deren Ausführung sich ja bisher leitend, doch in den früheren Jahren, so ganz anders, die Beschlüsse der Reichstages — ihre Bearbeitung zurückzuführen.

Was er nicht sieht in der Annahme, daß die Gesamtausgaben des Reichstages für die nächsten Jahre, deren Ausführung sich ja bisher leitend, doch in den früheren Jahren, so ganz anders, die Beschlüsse der Reichstages — ihre Bearbeitung zurückzuführen.

mehr geben, da auch der Reparationsagent anerkennen muß, daß die wichtige Umstellungen, wie sie eine durchgreifende Verwaltungsreform erfordern, nicht von heute auf morgen erfolgen können, und wegen der nun einmal bestehenden Gefahr auch auf ganz naturgemäße Überläufe zu rechnen haben. Aber auch die Einzelgehälter des Reparationsagenten, bei denen ausdrücklich hervorgehoben wird, daß sie keineswegs einen formellen Einpruch darstellen wollen, wozu sie diese Stelle aus, so lange Deutschland die Reparationsagenten erfüllt, sondern nicht weniger, die sich in der nachfolgenden Ausrede Punkt für Punkt überlegen lassen, soweit die Behauptungen nicht ohne weiteres auch von der Reichsregierung geteilt werden. So ist man auch in Regierungskreisen der Meinung, daß die Verbrauchsdaten der Gehaltsüberhebungen besonders in einzelnen Ländern eine stärkere Zusammenfassung und Wirtschaftlichkeit im gesamten Verwaltungsbereich, auch noch die Verwaltungsreform durchgesetzt werden kann, notwendig machen. Die Behauptungen der finanziellen Auswertung des Schulgesetzes, die bezeichnenderweise gerade auf den Inhalt der bekannten demokratischen Interpellation Bezug zu nehmen scheinen, erledigen sich von selbst, daß für die nächsten drei Jahre überhaupt keine Rollen entstehen und die höheren Aufstellungen sich erst dann überdenken lassen, wenn durch die Länder die Ausführungsbestimmungen erlassen worden sind. Im übrigen ist festzustellen, und ergibt sich ja aus dieser Tatsache von selbst, daß die von Reparationsagenten zu diesem Punkt angeführten Zahlen auf keinen authentischen Wert Anspruch machen können.

In der öffentlichen Sitzung des Haushaltsauschusses ging der Finanzminister nicht auf die Fragen des Silber-Reparationsagenten ein; man darf aber annehmen, daß er im vertraulichen Teil dazu Einzelangaben gemacht hat, die im großen ganzen der hier fixierten Stellungnahme, so wie sie sich in Regierungskreisen herausgebildet hat, entsprechen dürften. Dies wiederholt in diesem Zusammenhang auch erwähnten Bedenken des Reparationsagenten gegen eine Verwendung der Reichsbankobligationen für die Befriedigung der Liquidationsbedürfnisse, sind, soweit wir wissen, nicht schriftlich geäußert worden, sondern werden gelegentlich schon früher mündliche Verhandlungen. Sie dürften auch in den kommenden Ausreden mit dem Reparationsagenten weiter erörtert werden und zu einer befriedigenden Vereinbarung führen.

Die Frage einer Revision des Zinseszinses, die, entgegen von Regierungskreisen vielfach vertretener Auffassung, in diesem Zusammenhang nicht unberücksichtigt bleiben kann, ist in den ganzen Verhandlungen offenbar nicht erwähnt worden. Der Reparationsagent selbst dürfte sich aber auch keinerlei Illusionen darüber hegen, daß eine solche Revision über kurz oder lang, spätestens aber im Laufe des nächsten Jahres ernsthaft eingeleitet werden muß. Das Weitergehen der Aussprüche erfordert auch weitergehende vertrauliche Behandlung der Silberföcher Stellungnahme, die also demgemäß auch nicht zur Veröffentlichung kommt. Auch in der vertraulichen Behandlung des Hauptauschusses dürfte die Finanzminister mehr als die Bedenken des Reparationsagenten mitgeteilt, auch zu den Einzelpunkten sich auf die von Parler Gilbert gemachten Formulierungen direkt bezogen haben. Es liegt durchaus im deutschen Interesse, wenn die allzu sehr aufgebaute Angelegenheit nunmehr in das Rahmwerk einer ruhigeren Beurteilung kommt.

Besteht eine kommunistische Gefahr?

Von Dr. Hölcher, W. D. L.

Von manchen Seiten wird die Ansicht verbreitet, daß es eine kommunistische Gefahr in Deutschland nicht gebe, da die kommunistische Bewegung infolge der Verringerung der Wirtschaftslage und ihrer inneren Zersplitterung stark im Zurückgehen sei. Die letzten Wahlen in Hamburg haben aber ein starkes Anwachsen der kommunistischen Stimmen gezeigt, es fragt sich nur, ob das eine rein örtlich bedingte Erscheinung ist oder ob auch sonst in Deutschland mit einer stärkeren Tätigkeit der Kommunisten zu rechnen ist.

Bei einer auf Aufpeicherung der Massen eingestellten revolutionären Bewegung, wie es die kommunistische ist, kommt es nicht allein auf die Zahl der parteimäßig organisierten Anhänger, sondern in erster Linie darauf an, wie die Stimmen der Massen und die soziale Lage sind und ob es den kommunistischen Führern gelingt, im gegebenen Augenblick die Führung der Massen an sich zu reißen.

Die blutigen Ereignisse in Wien haben bewiesen, daß es auch auf deutsche Boden möglich ist, Volksmassen überdies zu einem revolutionären Ansturm auf den Staat mobil zu machen. Auch der Niederkampf des Wiener Aufstandes durch die Polizei stellte sich die österreichische Sozialdemokratie reiflos hinter die Aufrechter und verlangte die Abkündigung der Regierung Seipel, des Polizeipräsidenten Schöberl und des Finanzministers gegen die Polizeibeamten. Die Sozialdemokratie hat diesen Schritt getan, weil sie fürchtete, die Massen könnten die Kommunisten zu verlieren. Diese Furcht, ihre Anhänger an die Kommunisten zu verlieren, treibt auch in Deutschland die Sozialdemokratie in einen immer zunehmenden Abfall aus dem Lager der Arbeiterbewegung. Die Sozialdemokratie aber nicht, da die Massen doch immer bei Ausbruch revolutionärer Bewegungen den radikalsten Führern folgen.

Nur jetzt die Arbeit der Kommunisten auch in Deutschland an. Die K. P. D. hat schon seit längerer Zeit die sogenannte Taktik der Einheitsfront befolgt. Ihre Absicht ist, die Organisations der Sozialdemokratie in Unordnung zu bringen und die Massen für die Einheitsfront des Proletariats zur Erringung der Diktatur des Proletariats zu gewinnen. Zur Erreichung dieses Ziel arbeiten die Kommunisten besonders in den Gewerkschaften. Auf zahlreichen Gewerkschaftskonferenzen hat sich in der letzten Zeit eine einheitlich kommunistisch geleitete Opposition gezeigt, die den Gewerkschaften eine zu schwache Haltung vorwirft und die Gewerkschaften auch zu unpolitischen Stellungnahmen gegen „imperialistische Kriege und für Sozialismus“ zu treiben will. Die Kommunisten wollen vor allem wieder zu ihrer Taktik der Einheitsfront zurückkehren, bei denen durch Streiks besonders mächtiger Gruppen ganze Industriezweige lahmgelegt oder wie bei Bergschutts die ganze Arbeit auf das äußerste erschwert werden soll.

Auf politischem Gebiet verucht die K. P. D. eifrig, die Massen durch Aufspaltung der Reichstagsparteien für sich zu gewinnen und die Sozialdemokratie zu zwingen, den kommunistischen Parolen zu folgen. Die Propaganda: „Kampf gegen den imperialistischen Krieg“ wirkt bei den politisch beeinflussten Massen ebenfalls. Daß die Kommunisten auch im Reichsausbruch und in der Arbeiterbewegung eifrig an der Arbeit sind, ist selbstverständlich. Zur Erreichung dieses Ziel die Kommunisten schon seit längerer Zeit auf dem Lande, wo sie verstanden, die Kleinbauern und die Handwerker für sich zu gewinnen. Durch Aufstellung unmöglicher Forderungen, die weit über das von den landwirtschaftlichen Organisationen Vertretene hinausgehen, sucht man die Bauernschaft für den Gedanken einer Arbeiter- und Bauernregierung zu gewinnen.

Die kommunistische Kulturpropaganda arbeitet bekanntlich in ganz Deutschland mit bolschewistischen Filmen nach Art des „Roten“ und hat namentlich auch in Berlin schon eine eigene Bühne unter Leitung des radikal-kommunistischen Regisseurs Viktor. Daß die Kommunisten eine ausgebreitete Sabotageaktion treiben, um im gegebenen Falle Kriegsmaterial unbrauchbar zu machen und sonstige Sabotage zu treiben, ist selbstverständlich. Besonders Wert legen die Kommunisten auch auf Gewinnung der Jugend, die der radikalen Agitation am zugänglichsten ist.

Außer der kommunistischen Parteiorganisation arbeitet der Bolschewismus bei den roten Sitten und dem roten Frontkämpferbund als geklüffelter Organisation. Daß kommunistische Vertreter in der sozialdemokratischen Partei, in den Gewerkschaften, in allen Arbeitervereinigungen und auch in nationalen Verbänden an der Arbeit sind, ist klar.

Was geht in Rumänien vor?

Gepannte Lage wegen der Verhaftung Mantilescus

(Telegraphische Mitteilung)

Berlin, 26. Oktober.

Was von hier über die Lage in Rumänien vorliegenden Nachrichten, hat die Verhaftung des früheren Innenminister Mantilescu in ganz Rumänien große Erregung hervorgerufen. Die Regierung betrachtet die Lage als sehr ernst. Das offizielle Regierungsorgan „Nuntul“ führt folgende Worte: „Die rumänischen Wähler dürfen über die Verhaftung Mantilescus nicht beruhigen. Demgemäß erschien das Blatt „Nuntul“ gestern mit großen Titeln. Der gesamte Telefonverkehr ist seit gestern abend 20.30 Uhr mit dem Auslande unterbrochen. Der Telegraphen- und Postverkehr ist unter strengster Zensur gestellt worden. Der Verhaftung Mantilescus folgte gestern auch die des Journalisten Nicolai Socca. Auch dessen Schwester, die Frau Socca, eine Anhängerin des Prinzen Carol, wurde verhaftet.

Nach weiteren Meldungen aus Bukarest soll sich die Lage in Rumänien noch ungesünder entwickeln. Man befürchtet eine erneute Aktion der Carol-Freunde. Die Regierung unternimmt daher Schritte, diese Aktion bereits im Keime zu verhindern. Sämtliche öffentlichen und öffentlichen Gebäude haben seit gestern unter militärischer Besatzung. Die Regierung hat ein förmliches Verbot zur Erteilung der Staatsordnung wiederholen sollen. Auch soll in diesem Fall der Belagerungszustand in ganz Rumänien verhängt werden. Die Heise der Prinzessin

Was geht in Rumänien vor?

Gepannte Lage wegen der Verhaftung Mantilescus

(Telegraphische Mitteilung)

Selene nach Italien ist auf unbestimmte Zeit verfahren worden. Wie weiter gemeldet wird, hat General Averescu die Führer der Oppositionsparteien zu einer Versprechung über die politische Lage zusammengerufen. Wie verlautet, beschäftigt die Opposition am wichtigsten die Finanzminister, der die Verhaftung Mantilescus einzuzeichnen. Sämtliche führenden Persönlichkeiten der Opposition haben gegen die Verhaftung Mantilescus Einpruch erhoben.

Professor Jorga erklärte, daß er jeden Protest, den die politischen Parteien gegen die Verhaftung Mantilescus und die damit erzielten Maßnahmen der Regierung unterbreiten würde, unterstützen werde. Wenn er aber durch die Zensur weiterhin an der Ausübung seines Berufes gehindert werde, werde er wieder zur Einstellung des Erscheinens seiner Zeitung überlegen. Das Organ der nationalen Partei des Generals Averescu in Bucharest erklärt, daß die Verhaftung Mantilescus, weil dadurch der Artikel 11 der Verfassung verletzt wurde. Dieser Artikel sagt: „Niemand könne verhaftet werden, bevor ihn der Gerichtshof nicht verurteilt hat.“ Die gerichtliche Untersuchung gegen Mantilescu ist dem Richter übergeben worden. Mantilescu wird des Anschlages gegen die Sicherheit des Staates angeklagt werden. Die Behandlung gegen ihn wird Anfang nächster Woche bereits beginnen. Die Regierung wünscht eine energische Verhaftung, um eine Aktion der Carol-Freunde im Keime zu unterbrechen. Nach dem Militärtribunal kann Mantilescu eine 20-jährige Haft zu 5 Jahren erhalten.

Ehrenzeichen
für 5-30 jährige Jubilare
Vereins-Abzeichen,
Bänder und Rosetten
stets großes Lager und sofortige
Anfertigung 4887/3
**Uhren und
Goldwaren**
Halle, untere Leipziger Straße. — Gegründet 1859. — Fernruf 9438/9.

G. Schaible
Halle a.S. - Gr. Märkerstr. 26

**Speise-Harren-Schlafzimmer
Küchen-Einzelmöbel
Stilvoll - gediegen - preiswert**

**Die neue
Weltkarte
der
Halleschen
Zeitung**
Größe 106 x 80 cm — 17 Farbblättern
Die Karte enthält:
Die Hauptverkehrswege zu Lande
und zu Wasser
*
Sämtliche wirtschaftlich-politisch
wichtigen Orte der ganzen Erde
*
Verteilung der Erdoberfläche
unter die Weltmächte
u. a.
Vorzugspreis R.M. 1.50
bei allen Agenturen
und den Zeitungstrauern der Halleschen
Zeitung und im Laden, Leipziger Str. 61/65
Versand durch die Post für R.M. 1.75 gegen
vorherige Einzahlung des Betrages

**Auswärtige
Theater**
Donnerstag, 27. Okt.
Schauspielhaus
Leipzig:
20 Uhr
Solenne Feiern.
Neues Theater
Leipzig:
19 1/2 Uhr
Kollomball.
Die Hauptrolle.
Altes Theater
Leipzig:
20 Uhr
Müllers
Cerenhaus
Dresden:
19 Uhr
Die verurteilte Frau.
Schauspielhaus
Dresden:
19 1/2 Uhr
Die Hermanns-
schlacht.
Friedrich-Theater
Leipzig:
19 1/2 Uhr
Die Hainbühne.
Landestheater
München:
19 Uhr
Papiermühle.
Neuhäuser
Theater Weser:
19 1/2 Uhr
Die Welt.
Stadttheater
Leipzig:
20 Uhr
Der mutige See-
fahrer.
Stadttheater
München:
20 Uhr
Die Frau im Her-
melin.
Nationaltheater
Weimar:
20 Uhr
Wendellien.

**Farbige
Wäsche
soll man nicht
künstlich bleichen**
Man läuft sonst Gefahr,
daß die Farbe verliert.
Suma reinigt vollkom-
men, ohne zu bleichen und
ohne Stoff und Farben an-
zugreifen. Dies verdankt
Suma seinem ungewöhn-
lich hohen Gehalt an rei-
ner Seife, die im Kochen,
dank seiner besonderen
Zusammensetzung, in leb-
endigem Strom durch die
Wäsche getrieben wird und
dadurch allen Schmutz löst
und herauswäscht.
Preis 50 Pfennig
„Sunlicht“ Mannheim

Stellenangebote

Leben-, Unfall-, Haftpflicht-, Feuer-, E.-D. usw.
Wir haben unsere
**Bezirksdirektion für Prov. Sachsen
mit dem Sitz in Halle od. Magdeburg**
mit Organisation und Bestand zu vergeben. 6885
Gesucht wird ein tüchtiger und organisatorisch sehr be-
fähiger Fachmann. Nur solche wollen sich mit ausführlichem
Bewerbungsschreiben (Lebenslauf, Erlagsangaben, Zeugnisab-
schriften und Referenzen) melden. Günstiger Direktionsvertrag,
große Entwicklungsmöglichkeit. Verschwiegenheit zugesichert.
Offerten unter M. F. 8988 an die Geschäftsstelle d. Ztg. erbeten.

**Neuer Gummi-
mantel**
Satin gefärbt, für mittl.
Größenformat einfarbig
für 20 W. u. vert.
Brennbarkeit 26. II.
**Schw. Spitzen-
kleid** 9889
eleg., neu, billig u. vert.
Selbst
Ebenholz, 18 st.
**Singer
Pflaumen-
bäume,**
1 Getreidefeger
u. 1 Vertikal-
Säge
Eipferd Nr. 41,
Achtzahn am Lager.
**100 junge tragende
Schafe**
(Merino) verkauft
Joh. Trautmann,
Obertor, 18
Tel.: Querstraße 49.

**Gutes
Hornium**
zu gemäßigtem
Preis.
Damenstr. 14. I.
Sport-Artikel
für
Fußball-, Tennis-
Sportspieler, Rad-
fahrer, Pflücker,
Schnur- sowie Leicht-
athletik u. Sportklub
Erhältlich in großer Aus-
wahl bei
H. Schnee Nachfolg.
a. S. Gormann-
straße (Gasse)
Große Steinstraße 84
und Brühlstraße 6

Expedit
Küchtiger, geschäftlicher
geachtet, bevorzugt werden können, die
bevorzugen in dem Studium zu erwerben und
Erfahrungen haben in Verwaltung, Buch-
und Maschinenwesen. Angebote
unter M. F. 8984 an die Ztg. d. S. S.

**Junge, gebildete Dame
(Widwe)** als
Redaktionssekretärin
zum 1. Januar 1928 evtl.
früher gekehrt. Für diese
Stellung kommen nur ein-
fache, die Schreib-
maschine und Stenographie
versteht, in Frage.
Schriftl. Bewerbungen sind
zu richten an den Verlag
der Halleschen Zeitung.

**für Geschäftsleiterin jung,
verheiratet** 1860/40

Wer kann einen deut-
lichen Studenten aus
Sachsen bitten, die bei
Schnitzmeister ein möbl.
Zimmer
für 2-3 Personen
zu vermieten? Bei
Bismarckstr. 11
in der Nähe des
Bahnhofs, 2-3
Zimmer
mit Küche
abzugeben. evtl. über-
geben zu werden bei
Herrn Lehmann,
Bismarckstr. 11, II.
Suche brigadierauf-
nehmendes
Wohnung
gegen Mithal, evtl. über-
geben zu werden bei
Herrn Lehmann,
Bismarckstr. 11, II.
Zimmer
mit Küche
abzugeben. evtl. über-
geben zu werden bei
Herrn Lehmann,
Bismarckstr. 11, II.
Zimmer
mit Küche
abzugeben. evtl. über-
geben zu werden bei
Herrn Lehmann,
Bismarckstr. 11, II.

**Warum in die Ferne
schweifen? Kaufe ein echtes
Ritter-Piano**
und du hast Billigkeit mit
Qualität verbunden mit
sicherer Garantie.
Kleinste Teilzahlungen.
Piano-Ritter
Flügel- und Piano-Fabrik,
Leipziger Straße 73.

SUMA
wäscht weißer
und schonender
Sa 119

Bekanntmachung.
Die Versteigerung der Häuser mit
den Grundnummern von 3770 bis 4038
Bismarckstr. - Dezember 1927 - in totem
Druck wird vom 8. November 1927 von
10 Uhr vormittags an im Verkaufssaal
des Notariatsbüros 4 stattfinden.
Verteilt werden 24 Grundstücke aller
Art, sonstige Gebäude und Zubehör-
gegenstände, ferner Resten des in der
Versteigerung neu und getragene
Kleingewerbe und verchiedene andere
Sachen.
240/185
Die erzielten Einnahmen können in
der Höhe von 1. Dezember 1927 bis
30. November 1928 abgehoben werden
Halle, den 14. Oktober 1927.
Eas Reichart der Stadt Halle.

**BABY
KLEIDUNG**
große Auswahl
Stets Eingang von Neuheiten
H. Schnee Nachfolger
Halle (Saale)
Gr. Steinstr. 84 — Brüderstr. 2
387/147

**C. Jünger
Halle a. S.**
Kauf-Ankauf
Verkauf-Ankauf
Tauschwaren
Reparaturen
Ersatzteile

Auto-Reparaturen
Spezialität in
Benzol-, Opel, sowie an sämtlichen
anderen Fabrikaten u. Motoren führt
schnellstens und billigst aus
August Pinkale,
Bernhardstraße 26. Telefon 2847/7.

**Hauben-
apparate**
echt Eisen,
erstklassig im Ton, Doppelschneckenwerk
in monatlichen Raten von M. 10.—
A. Hermann Müller
Instrumentenbauer
Gr. Märkerstr. 4 Leipziger Str. 18

Gärtner
erfahren in Treibhaus, Gemüße-
bau, Parkpflege, möglichst mit
Landschaftsmöglichkeit, für bald
geüht. Bewerbung, m. Zeugnis u.
Referenzenangebots u. H. 8986
an die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Jg. Mann
für meine Hausarbeit
zum 1. Dezember 1927
evtl. früher gekehrt. Für diese
Stellung kommen nur ein-
fache, die Schreib-
maschine und Stenographie
versteht, in Frage.
Schriftl. Bewerbungen sind
zu richten an den Verlag
der Halleschen Zeitung.

Verwalter
für meine Hausarbeit
zum 1. Dezember 1927
evtl. früher gekehrt. Für diese
Stellung kommen nur ein-
fache, die Schreib-
maschine und Stenographie
versteht, in Frage.
Schriftl. Bewerbungen sind
zu richten an den Verlag
der Halleschen Zeitung.

Mietgehe
Student
möbliertes
Zimmer
abzugeben. evtl. über-
geben zu werden bei
Herrn Lehmann,
Bismarckstr. 11, II.

Möbl. Zimmer
abzugeben. evtl. über-
geben zu werden bei
Herrn Lehmann,
Bismarckstr. 11, II.

**2-Zimmer-
Wohnung**
abzugeben. evtl. über-
geben zu werden bei
Herrn Lehmann,
Bismarckstr. 11, II.

Futterkalk
vermehrt, stark, rein, in allerbesten
Qualität, liefert, liefert, liefert,
„Kalk“ macht die Milch reichhaltiger
und schmackhafter. Besteherkalk mit
vollständiger Bestandteile 50—50, per
Mannschaft. 6/29

**Adolf Born, Halle a. S.,
Brandstraße**
Wichtige Vertreter gesucht.

**164.
Zuchtbullen-
Versteigerung**
**50
Zuchtbullen**
(im Alter von 12-20 Monaten)
Magdeburg
(Einstellungsbau land und Feut.
Wilmam Hauptstadt)
am Mittwoch, d. 2. Nov. 1927,
vormittags 11 Uhr.
Katalog Nr. 111 bitten wir kostenlos
von der Geschäftsstelle in Halle (S.),
Reitzer, 75, Fernr. 3626, anzufordern.
Verband für die Zucht des
schwarzbunten Tollergrasses
e. V. in der Provinz Sachsen.

**25 &
die Dose
Èrdal**
auch mit Dosenöffner so billig wie selber.

Unterhaltungs-Beilage

Der Mann in der Kuffe

ROMAN VON
OTTO SOYKA [15]

COPYRIGHT BEI „DER ZEITUNGSROMAN“, BERLIN W9
(NACHDRUCK VERBOTEN)

Mrs. Jenkins ließ sich auch von ihr Zeitungen vorlesen und achtete nicht weiter darauf, ob ihre Gesellschafterin an dem Inhalt der Zeitungen starken Anteil nahm oder nicht. — Mrs. Jenkins suchte die Orte auf, wo es Sehenswürdigkeiten gab, aber sie selbst mied jeden Verkehr. Sie hatte nur eine Korrespondenz, die aber beschränkte sich auf den Briefwechsel mit dem Bankhause Joel u. Brothers, New York, die Korrespondenz hatte Belang. Ihr Umgang mit Menschen aber erschöpfte sich in jenem steifen Aiden, das Mr. Trented seinerzeit auf seinen Gruß zur Antwort erhalten, sie selbst war wunschlos und mit ihrem Lose vollkommen zufrieden.

Weniger zufrieden war das junge Mädchen selbst, das für so und so viele Dollar monatlich jenes Los teilen mußte. Aber sie ertrug es, ertrug es schon weit länger als ihre Vorgängerinnen. Denn da gab es manches, das ihr notwendig schien: sie stand auf eigenen Füßen, ihre Mutter war in einer kleinen Berliner Pension untergebracht und erhielt monatlich einen Wechsel, der für alle Bedürfnisse einer bescheidenen älteren Dame ausreichte, vor allem aber: bisher hatte Elise Larrid es auch für ihre Person als Wohltat empfunden, mit fremden Menschen nicht in Berührung zu kommen.

Wie die öffentliche Diskussion über Reignier auf sie wirkte, wie sich langsam ein Bild über die Tatsachen in ihr entwickelte und endlich ihre Erkenntnisse zu einem Entschlusse reiften, darüber sprach sie zu niemandem. Es war auch niemand dazu da! Den Ausschlag gab eine Begegnung in Baden-Baden, die man zufällig nennen mußte, wenn das Wort „zufällig“ bei Ereignissen solcher Art Berechtigung hätte. —

Mrs. Jenkins ging mit ihren großen Schritten, die Zigarette im Munde und gefolgt von ihrer Gesellschaftsdame, durch die Spielhale. Sie sah und war dabei, das genügte ihr, das war ihr Leben. Sie hörte auch manches von dem, was gesprochen wurde. Interesse hatte für sie nichts.

Jene große Affäre, die Affäre Reignier, gab es überall und auch hier. Die Spieler hatten für diesen Fall so wenig Zeit übrig wie für irgendwelche andere Dinge des Lebens, für sie gab es nur die Ruhe und Entscheidungen des Croupiers und jene Bewegungen seines Rechens, die beglückend oder niederschmetternd sein konnten. Sie schoben das Geld heran oder nahmen es fort. — Aber wie immer hatte das Spiel eine internationale Gesellschaft herangezogen, die dazu gehörte, die ihre besonderen Zwecke verfolgte und doch noch ein wenig von ihren Gedanken und Nerven dafür übrigbehielt, was sonst in der Welt vorging. — Bei einem der Spieltische war es, Mrs. Jenkins rauchte und sah mit ihrer starren, stets unbewegten Maske dem Treiben zu. Vielleicht empfand sie Freude an ihrer unerschütterlichen Ueberlegenheit beim Anblick der Wechselfälle fremder menschlicher Schicksale, vielleicht brauchte auch sie, die Schicksalslose, von Zeit zu Zeit das deutliche Bewußtsein, daß es noch so etwas wie ein Schicksal für andere Menschen gebe? —

Da erklärte eben eine schlante, blasse Frau mit einem auffallenden Schönheitspflästerchen, die neben den beiden stand, einem der zuschauenden Herren: „Ich spiele heute nicht mehr. Ich kann nicht mehr spielen, ich habe verloren. O, ich habe mein ganzes Kapital verloren!“

Der Herr war durch diese Mitteilung in kein besonders Erstaunen versetzt. „Morgen wird es Ihnen besser gehen.“ tröstete er. Eines jener bunten Jetons, die den Anstoß zu einem solchen Wettegehen vermögen, glitt dabei in die Hand der Dame. „Heute rate ich Ihnen, nicht mehr zu spielen. Jeder Tag hat seinen Stern. Es kommt nur dann zu einer Wendung des Glückes, wenn man warten kann.“ Das war seine Ansicht von der Sache. „Wollen wir jetzt plaudern?“ setzte er hinzu. — Der Stern des Tages war diesem Herrn offenbar günstig gewesen, nun hatte er nichts gegen eine andere Art der Unterhaltung.

Auch die Gräfin Raminsky schien es zufrieden. „O, ich könnte Ihnen sehr interessante Dinge erzählen.“ versicherte sie als Gegenleistung für die eben empfangene Gefälligkeit. „Wir werden einen Kognak trinken und rauchen. Ich kenne nämlich diesen Monsieur Reignier, von dem die ganze Welt spricht. Er war stets sehr lebenswürdig, wenn ich ihn getroffen habe. Aber einmal mußte ich dabei sein, — o, es war furchtbar!“

Die beiden suchten ihren Weg zu einem gedeckten Tisch, um das Programm einzuhalten. Er winkte einem Kellner, bestellte eine Schachtel Zigaretten und zwei Kognaks — für heute ging ihn der Spieltisch nichts mehr an.

Jene andere aber, die Gesellschaftsdame der Mrs. Jenkins, war bei den gleichgültig hingeworfenen Worten sehr blaß geworden. Elise Larrid hat niemals Ausstufen geben können, warum sie dieses Gespräch mit anhören wollte. Aber irgend etwas zwang sie dazu. Mit voller Klarheit mußte sie im gleichen Augenblick, daß es jetzt um sie selbst, um die Dinge ihres Schicksals, um Arthur Hellrat, ging.

Das Unerhörte geschah: Die stille Gesellschaftsdame, die nur Befehle entgegennahm und Befehle ausführte, hatte plötzlich einen Willen, wagte es zum ersten Male, einen Wunsch zu äußern. „Ich möchte“, fragte sie, „ich möchte das hören, was von den Beziehungen dieser Dame zu Monsieur Reignier zu hören ist.“

Mrs. Jenkins mag wohl nie in ihrem Leben so erstaunt ausgesehen haben, wie in dieser Minute! Ein Wunsch, ein ausgeprochenener Wunsch ihrer so schmiegsamen, so uninteressierten Dienerin? Es stand eins zu eins, ob sie den Wunsch überhören würde oder nicht. Aber jenes unbekannte Etwas entschied dafür, daß sie dem überraschenden Verlangen Rechnung trug. Und wenn sie sich der Sache annahm, so war sie auch der richtige Mensch dafür, gewiß weit geeigneter als das schüchtern, blonde Fräulein, das da etwas mit anhören wollte.

Der glückliche Spieler und die Gräfin Raminsky hatten einen Tisch gewählt, an dem nur zwei Personen Platz nehmen konnten. Mit großen Schritten folgte ihnen die Amerikanerin, winkte zwei Kellner herbei, ließ einen Tisch dicht danebenrücken und nahm an diesem mit ihrer Gesellschaftsdame Platz. Das geschah alles eher denn vorsichtig oder schüchtern, es geschah mit der ganzen brutalen Selbstverständlichkeit, die Mrs. Jenkins Handlungsweise kennzeichnete. Einen Augenblick lang betrachtete die Gräfin Raminsky mit Verwunderung die Nachbarschaft, die sich ihr so ohne Formalität aufgedrängt hatte. Nur Elise Larrid wurde rot unter ihrem Blide. Mrs. Jenkins rauchte, bestellte Whisky und ging sogar so weit, auch ihrer Gesellschafterin eine Zigarette anzubieten. Mrs. Jenkins war ein Original und als solches allgemein bekannt. Für die Gräfin Raminsky und den Herrn an ihrem Tische lag kein Grund vor, gegen den offen und energisch gezeigten Wunsch, ihr Gespräch mit anzuhören, Stellung zu nehmen. Sie hätten nur riskiert, einen größeren Aufwand an Energie gegen sich herauszufordern. Man liebte hier solche Szenen nicht. Bei Mrs. Jenkins gab es eben Launen und weit schlimmere als diese hatte die Witwelt in Kauf nehmen müssen.

So kam es, daß Elise Larrid die Erzählung der Gräfin von Anfang bis Ende mit anhörte.

„Ich war dabei,“ versicherte die blasse Frau mit dem Schönheitspflästerchen, „wie Reignier sich eines Menschen bemächtigte. Ja, ich habe es mit angesehen. Das war Arthur Hellrat, ein vornehmer, lebenswürdiger Kavaller, ein Spieler und ein kluger, selbstbewußter Mann. Und doch mußte er damals! Es wurde ein Coup gespielt, ein Coup, den Reignier gewann. Aber ich weiß, daß es ganz einerlei gewesen ist, ob er gewonnen oder verloren hat. Der Mann gehörte bereits ihm. Er hatte aufgehört, er selbst zu sein, er hörte und sah nichts. O, es war grauenerregend!“

„Nun, es gibt noch andere, die Cavalier und vornehm sind.“ bemerkte der Spieler. Ihn hieß Arthur Hellrats Schicksal fast, aber die Erinnerung an das Geld, das er der Gräfin vor einigen Sekunden gegeben, war lebendig geworden. Daran mahnte er sie.

Au ihrem Tisch war Elise Larrid abwechselnd rot und blaß geworden. „Darf ich mit dieser Dame allein sprechen?“

Die Amerikanerin schwieg und rauchte. Sie nahm zur Kenntnis, daß da irgend etwas vorging. Tränen standen in den Augen des jungen Mädchens, die Hand mit der Zigarette zitterte. Mrs. Jenkins hatte zu entscheiden, alle Macht stand bei ihr, Elise siegte sie an: „Ich muß alles davon wissen, ich muß wissen, was sich zgetragen hat und was es bedeutet!“

„Wohl,“ gab die Mistress zur Antwort. Sie sprach laut und ohne Rücksicht darauf, ob man sie weithin hörte oder nicht.

Ihrer Intervention war es zu danken, daß Elise Larrid eine Stunde allein in Gesellschaft der Gräfin Kaminsky verbrachte. Das war eine zielbewußte Intervention mit unverblümter Absichtlichkeit. „Ich will,“ ... „Sie werden jetzt,“ hieß es dabei. Es hatte Erfolg. Man achtete Mrs. Jenkins Mühsal, und der Spieler hatte auch weiter kein Interesse, mit seinem Gewinn im Kasino zu bleiben. Die Gesellschaft der Gräfin war für ihn, den Gewinner, stets leicht erreichbar.

Abends kam Elise zu Mrs. Jenkins zurück. Ihre Augen verrieten, daß sie gemeint hatte. Die Amerikanerin sah nur stüchtig auf. „Wir gehen heute in die Royal-Bar“, bemerkte sie beiläufig. „Von morgen an sind Sie entlassen, Fräulein.“

„Ich?“ Elise war erschrocken. „Habe ich etwas Schlimmes getan?“

„O nein. Aber es ist mir nicht angenehm, wenn Gefährliche so sehr in meine Nähe kommen.“

„Wie können Sie sich ohne mich behelfen?“ Elise Larrid empfand plötzlich wirkliche Dankbarkeit für diese merkwürdige Frau, neben der sie so lange ganz unbeteiligt einhergegangen. Aber die Mistress wünschte auch kein Gefühl wie Dankbarkeit in ihrer Nähe. „Sie werden Ihr Gehalt für drei Monate erhalten,“ erklärte sie. „Und Sie werden morgen reisen, wohin Sie wollen.“

„Und — Sie?“ kam es schüchtern.

„Ich werde mir jemand anderen engagieren. Vielleicht die Gräfin Kaminsky. Warum auch nicht die Gräfin Kaminsky? Ich traue es mir zu, sie in einem Tage für mich brauchbar zu machen.“ Das war viel gesagt, aber Elise glaubte es.

Am nächsten Tage reiste sie. Sie kam allein, ohne andere Hilfsmittel als ihre Persönlichkeit, ohne jenen Schutz des Gesetzes, der Reigner gegenüber versagt hatte, und ohne wissenschaftlich gesuchte Helfer. Aber vielleicht war das „Es“ mit ihr, das „Es“, von dem Reigner gesprochen, und dem er seine Macht verdante.

Sie kam zum Kampf mit Reigner. —

Der Mann, den sie dem unheimlichen Einfluß entreißen wollte, lebte ein glänzendes Dasein. Das Schicksal Arthur Hellrats war eines jener Meisterstücke, von denen Reigner gesprochen, — vielleicht war es nicht das einzige. Von seiner Reise zurückgekehrt, hatte man ihn in den ersten Gesellschaftskreisen mit Freunden empfangen. Wie war auch nur ein Verdacht laut geworden, daß Beziehungen zwischen ihm und Reigner bestanden. Und was hätte auch ein solcher Verdacht bedeutet? Die Tätigkeit des Mr. Ward in New York für Arthur Hellrat ging fort, sie bedeutete alles.

Hellrat hatte ein gewisses Verständnis für die Geschäfte erlangt, die unter seinem Namen gemacht wurden. Er unterschrieb nicht bloß, er nannte eine Stunde seines Tages Arbeitsstunde.

Die andere Zeit gehörte der Geselligkeit. Ständiger und bevorzugter Gast war er im Salon der Madame Mailow, einem der ersten Salons der Stadt. Was hier vorging, beschäftigte ihn. Intrigen und Erfolg, die beiden stärksten Aufweitschungen der menschlichen Seele, ließen ihn nicht zur Ruhe kommen. Renates Schönheit hielt ihn gefangen, Madame Mailows überlegenes Talent, dem Manne Freundin und Leiterin zu sein, übte einen Zwang auf seine Gefühlswelt. Er verbrachte Stunden mit ihr, und die sanfte, bewußt geschenkte Herzlichkeit, die er von ihr empfing, gab diesen Stunden ganz einzigartigen Wert. Einmal hatte ihm jemand von einer Reise mit Madame Mailow so gesprochen, als läge sie im Bereich der Möglichkeit. Einige Monate sollte es bis dahin noch dauern, die Zeit war nicht um. Aber er wartete auf diese Zeit.

Daß er zwei Begegnungen mit einem jungen, interessanten Mädchen gehabt, war in seiner Gedankenwelt weit zurückgedrängt. Was konnte es neben all dem Neuen bedeuten, das jeder Tag ihm brachte. Monsieur Tessier hatte ihm Auskunft über jene Gesellschafterin der Mrs. Jenkins gegeben, — es war, als ob sein Interesse mit dieser Auskunft befriedigt wäre. Sein

Interesse an Elise Larrid hatte den Mann seines jetzigen Lebens dreimal zu durchbrechen vermocht, aber es war nur so lange rege geblieben, als die Gegenwart ihrer Persönlichkeit direkt auf ihn wirkte.

Er erwartete sie so wenig als irgend ein anderer. Und Reigner wußte nichts von ihrer Ankunft. Vielleicht war das der einzige Mensch, der dieser Tatsache besondere Bedeutung zugeschrieben hätte!

Welche Absichten, welche Pläne verfolgte Elise selbst? Sie mußte reisen, das wußte sie. An alles weitere hatte sie nicht gedacht. In Reigners Sprache hätte das heißen, daß sie dem „Es“ vertraute.

Unter den vielen Briefschaften, die Hellrat täglich empfing, war eine kurze Mitteilung von ihr. Sie schrieb, daß sie es für dringend nötig halte, mit ihm zu sprechen. Die Briefschaften, die nicht die ausdrückliche Bezeichnung „privat“ trugen, kamen normalerweise nicht in Hellrats Hände. Für ihre Sichtung und Erledigung war ein Privatsekretär engagiert. Jene Karte im weißen, einfachen Umschlag erhielt er jedoch.

Sie wurde durch einen Irrtum des Sekretärs zu den privaten Briefschaften gelegt. Der Irrtum war sehr begreiflich, denn solche Briefumschläge, die die Handschrift einer Dame trugen, hatten für gewöhnlich den Vermerk „privat“. Aber es war ein Irrtum, also ein Zufall, das „Es“.

Hellrat sah seine Briefe beim Frühstück durch. Der eine war darunter, der ihm gar nichts sagte. Elise Larrid — das mußte jenes Fräulein sein, über das er von der Prudence die Auskunft verlangt hatte. Soweit entfaun er sich sehr gut. Gesellschaftsdame einer reichen Amerikanerin, ein junges Mädchen, das traurige Erfahrungen gemacht — er nahm an, es handle sich wohl nicht so sehr um ein Gespräch, als um den Wunsch nach einer Unterstützung zu gewähren.

Aber für diesen Tag selbst und auch für die nächsten Tage, glaubte er, keine freie Zeit für sie zu haben. So hielt er es für das Beste, die Sache zu ordnen, indem er der Karte die Bemerkung beifügte: Nachfragen und alles im Sinne der Schreiberin erledigen. — Das war der Verlauf des ersten direkten Verkehrs zwischen Elise Larrid und Arthur Hellrat nach jener Nacht im Spielssaal.

Alles wurde im Sinne der Schreiberin erledigt, aber anders, als Hellrat gedacht.

Dabei spielte eine Frau eine Rolle, die in Reigners Angelegenheiten als einzige eine Sonderstellung einzunehmen schien: Renate Ward.

Immer wieder gefügig, immer wieder sich bewußt, daß ihr Schicksal nur dann glänzend sein würde, solange sie ihrem eigenen Willen keinen Spielraum gönnte — besaß sie zweifellos das, was man eigenen Willen nennt. Sie war es gewesen, die einmal Arthur Hellrats Unterschrift, deren Wert sie zu kennen glaubte, für sich selbst verlangt und erhalten hatte, sie hatte, ihren Gefühlen folgend, sogar die Flucht aus Wizza vor Reigner gewagt. Freilich waren diese beiden Momente der Selbständigkeit vereinzelt geblieben, und zu ihrer Erklärung reichte es vielleicht aus, daß Hellrat eben in ihr jene Gefühle erweckte, mit deren Kraft sich Reigner ungenügend maß. Man moß auch an gewisse Instinkte des Widerstandes gegen Reigner bei Renate glauben — das „Es“ bediente sich ihrer, um diese bedeutungsvolle Begegnung herbeizuführen.

Sie hielt die Karte in der Hand, als sie eine Stunde später Hellrat gegenüberstand und fragte: „Wer ist das und warum diese kurze Erledigung?“

„Eine sehr stüchtige Bekanntschaft,“ erwiderte Hellrat. „Es dürfte sich um Geld handeln.“

Renate war von der Antwort nicht befriedigt. „Eine interessante Handschrift,“ stellte sie fest. „Ich wünsche die Dame zu sehen.“

„Ich habe wenig Zeit für Nebendinge. Ich brauche jede Stunde meines Tages.“

„Ja, unter anderem, sehr unter anderem auch für mich.“ Renate lächelte dabei, und Hellrat besaß sich, die Spur von Eifersucht, die in ihren Worten mitlang zu verweisen. Aber Renates Entschluß stand bereits fest.

Am selben Abend, im Restaurant Cronned, erschien sie zum Rendezvous mit Hellrat nicht allein. Sie hatte sich die Mühe genommen, Elise Larrid persönlich mit ihrem Auto abzuholen, und sie hatte vorgegeben, daß das im Auftrage Hellrats geschehe.

Hellrat war bereits anwesend, als die beiden Damen kamen, und seine Aufmerksamkeit galt vom ersten Augenblick an in höherem Maße jener, die er nicht erwartet hatte. Er war erstaunt, aber nicht besungen. Er nahm es für eine Laune Renates, der er sich fügte und fügte sich gern.

(Fortsetzung folgt.)

Die noch ... wurde noch ... geben für die ... abzugeben ... schriftlich als ... sind ... Die 3 ... nember wert ... gegahit. ... legung der ... Zwei ... aus einem ... handelt sich ... bezu durch ... kennlich it. ... Hof“ ein ne ... Stadt von ... hen dort be ... bilidete. M ... her Elise it ... spielt sich ... leberichtig ... wieder etw ... seitigen. ... erreich. ... abgeahmit ... die Einfah ... Verberung ... 6000 M. b ... Stadheror ... * St ... findet am ... Stran ... Etimmun ... sähler i ... auf bere ... weiter er ... hinaus. ... festgestell ... rückgalt ... Dur ... neiterren ... tellungen

Schatzgräber von gestern, heute und morgen

Von H. Kluth

Auf nach Alaska, auf nach Klondike!

Dreißig Jahre sind jetzt vergangen, seit dieser Ruf zum ersten Male über den Erdball schwirte und Tausende mit sich riß, hinauf nach dem hohen Nordwesten Amerikas, wo es Schätze zu heben galt, die schon eine Ewigkeit dort lagerten, wo all die Hoffnungen in Erfüllung gehen sollten, die sich des fiebernden Menschen Hirn, das vom Goldrausch gepackt, nur ausmalen kann, wo Reichum seines Besitzers harpte, wo Freude herrschte und eitel Glück. Angeblich! Denn von den vielen, die auszogen, Erhofftes zu finden, haben nur wenige, sehr, sehr wenige ungeheuren Reichtum erwerben können, während die Mehrzahl, vom Goldfieber gepackt, bis zum letzten Atemzug um den ersuchten Erfolg kämpfte, sich selbst zugrunde richtend, erbarmungslos dem Schredgespenst des Hungers ausgeliefert, verfolgt von dem Dämon Kälte, dem unerfülllichen Moloch jener Breiten. Wohl selten nur ist die Menschheit von so kritischer Abenteuerlust erfasst worden als in jenen Tagen des Jahres 1897, da die ersten Nachrichten von den unerhörten Goldfunden in Alaska und Klondike die jugendliche Macht des Königs der Metalle auszuüben begannen. Weder während der Goldfunde in Kalifornien (1848) noch zu jener Zeit, da in Transvaal (1885) die ersten Edelmetallfunde bekannt wurden, sind die europäischen Auswandererschiffe so überfüllt gewesen als in den Goldrauschwochen vor dreißig Jahren.

Nur ein ganz geringer Bruchteil der hoffnungsvollen Schatzgräber ist zurückerkehrt, gezeichnet von den ausgestandenen Qualen den leidenschaftlichen Kämpfen ums tägliche Leben, geistig und körperlich zerrütet von den enttäuschten Phantasiegebilden Wahrlich, sie hätten ihre Arbeit, ihre Energie, ihr Geld auch in der Heimat aufwenden können, hier vielleicht mit größerem Erfolg sogar als dort drüben, wo nur Unbekanntes sie erwartete. War nicht schon früher das Goldwaschen aus dem Sande des Rheins zwischen Basel und Straßburg lohnend? Die Sage vom „Rheingold“ lehnt sich an Wirkliches an; denn die badische Regierung konnte daraus jährlich 2000 Goldmünzen mit der Aufschrift „Sic fulgarant litora Rheni“, „Ein Dulat aus Rheingold“ schlagen lassen, und noch heute soll nach einer Berechnung im Rheinlande der Strecke Basel—Mannheim Gold im Wert von 136 Millionen Mark enthalten sein, genug, um unserem Wirtschaftsleben neue Kraft zu geben.

Aber auch andere deutsche Flüsse führen goldhaltige Sande. So fand man z. B. noch vor 50 Jahren in der Elbsch i. B. in einem Zentner Flußsand 0,0004 Gramm „Seifengold“. Sogar von recht erheblichen Goldfunden auf deutschem Boden weiß die Chronik zu berichten, wenn sie auch zu den allergrößten Seltenheiten zählt. So fand im Jahre 1826 ein Knabe in Großbach bei Entsch ein Stück Rohgold im Gewicht von 66 Gramm, in einem anderen Fluß will man sogar einst einen Rohgoldklumpen von 124 Kilogramm gefunden haben, eine Hoffnung noch für Glückskinder, die ähnliches erwarten!

Doch der Schatzgräber, der auf sein Glück wartet, hat zweifellos seinen Beruf verfehlt, auch das Glück will gesucht, erarbeitet werden, wenn's sein muß sogar mit den Mitteln der Wissenschaft. So ist z. B. von deutschen Forschern seit geraumer Zeit ein Verfahren ausgearbeitet, mit dem es möglich ist, geologische Lagerstätten, gleichgültig, ob es sich dabei um Gold, Erdöl oder Salz handelt, physikalisch mit Hilfe fein ausgearbeiteter Meßinstrumente festzustellen und zu bestimmen. Das Prinzip der elektrischen Bodenforschung besteht darin, daß in den Erdboden geschickte Wechselströme hoher Frequenz in ihrem Kraftlinienverlauf von dem Untergrund beeinflusst und induktiv mit einer Rahmenantenne und einem rundenförmigen Empfänger „abgehört“ und schließlich graphisch ausgewertet werden. Die Feststellung der Stelle, an der der Schatz „begraben“ liegt, erfolgt also nach einem vorherigen „Anpeilen“.

Es steht außer Frage, daß diese heute wissenschaftlich von Physikern und Geologen durchgearbeitete Methode noch außerordentlich ausbaufähig ist und vielleicht erst einen kleinen Anfang von dem Wege weist, den der Schatzgräber der Zukunft gehen wird, sofern er sich bei seinen „Grabungen“ nicht vollkommen von der Erdrinde befreien und das Problem der Atomistik für sich auswerten will, nach dem er — dem Vorbilde der Alchemisten folgend — durch Atomverwandlung das edle Gold finden kann. Allerdings ist dieser Weg heute noch verhältnismäßig kostspielig, da er nicht nur ein großes wissenschaftliches Können, sondern auch ein reichhaltiges Laboratorium voraussetzt, so daß die Arbeit des modernen Alchemisten nur von einzelnen Finanziers, die sich u. a. zu Kongernen zusammenschließen mühen, ermöglicht werden könnte. Der Schatzgräber von morgen läßt sich nicht auf vage Vermu-

tungen ein, ist nicht von aufgebauschten Erfassungsmeldungen beeinflusbar, weil sie seiner Kritik nicht standhalten, sondern der Schatzgräber der Zukunft ist der Wissenschaftler, der in anstrengender, aufreibender, aber exakter Arbeit das Ziel zu erreichen sucht, das a's Ideal dem Menschheit Glück verspricht, das all die Lebensmöglichkeiten erfüllt, die sich des Menschen Hirn nur ausmalen kann.

Fahrt in den Abend

Ein zart roter Streifen am Himmel zeigt die Stelle, da die Sonne versank. Die Pappen hieben gegen den Himmel als drohende Silhouetten, ein leichter Wind geht durch ihre Blätter wie ein leises Lied der Natur. Am Wegrain blühen blaße Blumen wie letzte trostlose Grüße des Sommers. Von irgendwo her klingen verwehte Glöckentöne. Ave Maria.

Die Straßen sind einsam, war ich allein, würde ich frieren. Aber das Glück sitzt neben mir, und das Glück bist du, Deine Hand liegt beruhigend und gütlich in der meinen. Wir schweigend. Leise gleitet der Wagen über helle Straßen. Stoppelfelder zur Seite, alles verschwimmt im Blau der Dämmerung.

Ein Dorf. Vor den Türen spielen tagmüde Kinder, von irgendwo ein leises Kinderweinen, erste Lampen werden angezündet, ein Hund schlägt kurz an. — wir sind schon wieder draußen auf der Landstraße. Verhuschende Schatten sind die Bäume, aurtlanmende Lichter sind lautlose Weggefährten, verschwindend, abgelöst durch neue. Eine traumhaft wunschofe Stille ist um uns gewoben. Ein Entschalten, ein Leberbenken des Tages.

Von fern rufen die Lichter der Stadt. Immer näher kommen wir ihr. Sehen noch einmal zurück in die Undurchdringlichkeit, die der Abend gewoben hat.

Die Stadt nimmt uns auf. Lärm und Lichtesummel rufen uns in Alltag und Rächternheit zurück.

v. M.

Verlustarten!

Eine Plauderei.

Ich will hier nicht erzählen, was alles verloren wird, denn das wäre mir unmöglich, doch ich will an Hand verschiedener Beispiele erklären, wie Gegenstände verloren gehen können.

Wenn ein Herr auf der Straße sein Taschentuch zieht und dabei sein Taschmesser, das sich in das Taschentuch verwickelt hat, mit herausholt und dieses geräuschlos, ohne die Person des Verlierers zu berühren, in den Schnee, Sand oder auf den Rasen fällt, dann ist das ein Verlust, der fast täglich vorkommt. Diese Fälle will ich auch nicht behandeln, sondern egenartige Vorkommnisse.

An der Kasse eines Geschäfts wird von einem jungen Mann eine Summe in barem Gelde eingezahlt. Ein anderer Angestellter nimmt das Geld, das auf einem Zahlbrett aufgeschichtet, in Empfang, zählt es nach und findet die Summe richtig. Nun schüttelte er das Geld an der Nase des Zahlbrettes zusammen und gibt es an den Kassierer weiter. Als nun dieser das Geld gleich darauf nachzählt, fehlen drei Mark, ein Dreimarkstück war verschwunden. Der Kassierer zählt das Geld noch mehrere Male durch, die Differenz bleibt stets dieselbe. Man sucht in allen Ecken, doch das Dreimarkstück findet sich nicht. Wo war nun das Geldstück geblieben??? Wie der junge Mann, der das Geld zuerst in Empfang genommen hatte, nach Geschäftsschluss eine Treppe schnell hinunterspringt, da hüpfst aus seinem linken Hosensack das Dreimarkstück heraus. Es war beim Zusammenrücken direkt vom Zahlbrett in die Falte seines linken Hosensackes gefallen.

Ein anderer Fall!

Bei einem Juwelier arbeitet ein junger Gehilfe. Er ist mit dem Einsetzen eines Brillanten in ein Schmuckstück beschäftigt. Klöschlich gleitet der Edelstein von der Binzette ab und fliegt in sanftem Bogen fort. Der Gehilfe sucht nun auf dem Boden des Laboratoriums den Brillanten, er findet ihn nicht. Auch wie er alle Winkel und Ecken durchsucht und schließlich in Gegenben nachsieht, wo der Stein unmöglich hingeroßt sein konnte, findet er ihn nicht. Alle Gehilfen suchen mit, man denkt allen Ernstes daran, den Fußboden aufzureißen — da fährt sich der junge Mann in seiner Verzweiflung durch sein dickes Paar und siehe, der Brillant rollt vor ihn auf den Tisch.

Ein dritter Fall!

Zwei Freunde sitzen an einem Novemberabend in einem Weinrestaurant. Der eine von ihnen hat einen sehr wertvollen Brillantring an dem kleinen Finger seiner rechten Hand, den sein Freund, der ihm gegenüber sitzt, bewundert. Nach einer Stunde des Plauderns bemerkt plötzlich der Freund beim Anstoßen, daß der große Brillant aus dem Ring seines Gegenüber verschwunden ist. Darüber herrscht natürlich große Aufregung. Der Verlierer sucht nun den verlorenen Stein in allen Taschen, auf dem Teppich, in Salz und Pfeffer, auf dem Tisch, kurz allenthalben. Das ganze

Bedienungspersonal hilft misfuchen, der Herr setzt eine hohe Be-
lohnung aus, doch — der Stein findet sich nicht.

Die Stimmung ist verfliegen, betrübt geht der Verlierer nach
Hause. Erst dreiwertel Jahr später findet seine Frau in einem
großen Blechkasten, der auf der Manfarde stand, den verlorenen
Stein.

Wie kam dieser dahin?!

Sehr einfach. Der Herr hatte damals in dem Weinrestau-
rant sein Zigarrenetui aus der Brusttasche seines Winter-
mantels geholt, eine Handlung, die viele Herren fast unbewußt
vollführen, zumal er sich mit seinem Freunde ohne Unterbrechung
weiter unterhielt. In demselben Augenblick, wie er nun mit
seiner rechten Hand in die Brusttasche griff, löste sich der Stein,
der sich wahrscheinlich schon vorher gelodert hatte, und fiel in die
Tasche.

Wie nun wärmere Tage eintraten, wurde der Mantel in den
Blechbehälter getan, um gegen Motten geschützt zu sein. Beim
Zusammenlegen ist nun der Stein aus der Brusttasche in den
Blechkasten gefallen, wo er dann später gefunden wurde.

Ein sonderbarer Stifter

Von Karl Brenner.

Mehrere der bedeutendsten amerikanischen Forschungsinstitute
verdanken ihre Entstehung hochherzigen privaten Stiftungen. So
wurden beispielsweise die drei größten Observatorien der Ver-
einigten Staaten, Mount Wilson, eine Zweigniederlassung
des Carnegie-Instituts, Williams Bay, eine Schenkung des
schwerreichen Chicagoer Großhändlers C. L. Yerkes, an seine
Heimatstadt, und Mount Hamilton, im Jahre 1875 von
James Lick gegründet und der Kalifornin-Universität in San
Franzisko geschenkt, auf diese Weise ins Leben gerufen.

Der Stifter des Lick-Observatoriums war ein origineller
Kauz, und so mußt denn auch die Geschichte seiner Schenkung
mehr als in einer Hinsicht recht wunderbar an. Sie beweist näm-
lich, wie in Forschungsinstitut, das seit dem Tage seines Bestehens
der Wissenschaft unschätzbare Dienste geleistet hat, seine Gründung
lediglich einem merkwürdigen Zufall verdankt. Niemand weiß
heute mehr, wie oder wann Mr. Lick einst auf den Gedanken ver-
fiel, ein riesiges Teleskop, natürlich als Amerikaner „the biggest
in the world“, erbauen zu lassen. Er war ein wenig gebildeter
Mensch, bezeugte keinerlei wissenschaftliche oder künstlerische Inter-
essen, ja, besaß nicht einmal die elementarsten astronomischen
Kenntnisse. Es wird erzählt, er sei sehr zornig geworden, als
ihm ein Astronom den Mond durch ein kleines inzwischen fertig-
gestelltes Teleskop nicht zeigen konnte, da gerade Neumond
herrschte, und wie ein eigensinniges Kind nahe daran gewesen,
seine ganze Stiftung rückgängig zu machen.

James Lick war ursprünglich als einfacher Erdarbeiter in
Pennsylvanien tätig gewesen. Nahrungsorgen trieben ihn von
dort fort. Er fuhr unter großen Entbehrungen nach Südamerika,
und hier war ihm bald das Glück hold. Nachdem er sich im
Laufe der Zeit ein ansehnliches Vermögen erworben hatte — wie,
weiß kein Mensch — setzte er sich später für dauernd in San
José (Kalifornien) zur Ruhe und hinterließ nach seinem Tode im
Jahre 1876 ein Guthaben von vielen Millionen Dollars. Der
Gedanke bereinst seine gesammelten Reichtümer nicht mit sich ins
Grab nehmen zu können, beunruhigte diesen Sonderling nicht
wenig. Mehrere Testamente verfaßte und vernichtete er im Ver-
laufe seiner letzten Lebensjahre. Um unsterblich zu werden, be-
stimmte er testamentarisch, er und seine Eltern sollten in Stein
ausgehauen verewigt werden. Drei Kolossalstatuen, deren Kosten-
anschlag sich allein auf eine Million Dollar bezifferte, sollten
weithin sichtbar auf vorprominenten Felsengruppen am Gestade
des Stillen Ozeans errichtet werden. Lange Zeit bemühte man
sich vergeblich Mr. Lick von der Nutzlosigkeit dieser verschwende-
rischen Laune zu überzeugen. Er fügte sich erst, als ihm ein paar
Leute erklärten, an so wenig geschützter Stelle könnten die
Statuen im Kriegsfall leicht von feindlichen Kriegsschiffen
bombardiert werden.

Daraufhin änderte der Sonderling seinen Entschluß und er-
klärte sich bereit, auf seine Kosten ein Riesenteleskop in einem
Hause der Fourth Avenue von San Franzisko aufzuführen zu
lassen. Ausgesprochen an ungünstigsten Plage der ganzen Stadt!
Vergeblich suchten ihn etliche Astronomen von diesem unsinnigen
Vorhaben abzubringen. Er wollte das Observatorium in zentraler
Lage der Stadt errichtet wissen, da ihm seine Eitelkeit sagte sein
Name würde hier die meiste Beachtung der Nachwelt finden. Nach
langwierigen Verhandlungen kam endlich ein Vergleich zwischen
ihm und einigen am Werk interessierten Forschern zustande.

Das Observatorium wurde auf dem Mount Hamilton, 42
Kilometer östlich von San José, gebaut, dessen Bewohner sich sogar
bereitwillig dazu verstanden, einen bequemen Pfad zum Gipfel
des Berges anzulegen. Die astronomischen Sehenswürdigkeiten
konnten somit mühelos einem größeren Publikum vermittelt

werden dem ein Abend in der Woche zu kostenloser Besichtigung
des Observatoriums freigegeben wurde. Seitdem erfreut sich der
Mount Hamilton eines regen Fremdenverkehrs. Der Refektor
des Lick-Observatoriums war eine Zeit lang mit seiner 90 Zenti-
meter Weite der größte der Welt und wurde erst später von dem
des Yerkes-Observatorium darin übertroffen. Er liegt nahezu
1800 Meter über dem Meerespiegel. Das Klima der dortigen
Gegend ist, wie man inzwischen festgestellt hat, für nächtliche
Himmelsbeobachtungen besonders gut geeignet. Begonnen wurde
mit dem Bau bereits zu Lebzeiten des Stifters, vollendet wurde
er jedoch erst zwölf Jahre nach dessen Tode (1876). Lick starb im
Alter von 80 Jahren und wurde — auch diese Anordnung wird
ihm zugeschrieben — unter einem der riesigen Pfeiler seines
Observatoriums beigesetzt.

Herbst

Braungoldner Herbst zog rascheln übers Land.
Hier war es. Ich und Du. Und Hand in Hand.
Wir sah'n hinaus. Es war ein Tag so lind,
So reich an Sonne, wie nicht viele sind.
Heut ist's ein Jahr. Und wieder Sonnenschein.
Nun ist mir ganz, Du mügest bei mir sein.

Hans Bethge.

Wie man Bernstein findet

Bernstein ist bekanntlich ein Mineral aus der Ordnung der
Harze. Es ist nachgewiesen, daß dieses Harz von einer Fichte
stammt, die früher in ausgedehnten Waldungen in der Ostsee-
gegend vorkam. Die versunkenen Wälder bargen in ihrem
Schoße das Harz, und nachdem die Stämme in der Erde ver-
holzt sind, liegt der Bernstein in runden, platten und knollen-
förmigen Einsprengungen in den oberen Schichten des Meeres-
bodens. Die Bernsteinfischer an der Ostseeküste arbeiten noch
genau nach demselben Verfahren wie ihre Väter und Urväter.
Mit Tang und allerhand Unkraut vermischt kommen die Bern-
steinstücke nach oben und werden mit dem Netze aus dem Wasser
geschöpft. So wurden beispielsweise im Jahre 1862 in einer ein-
zigen stürmischen Nacht über 2000 Kilo Bernstein geborgen.

Das neue Buch

+ Der Heimat-Kalender 1928 für den Stadt-
und Landkreis Weichenfels ist in diesen Tagen im
Kommissionsverlag von Max Lehmsiedts Buchhandlung,
Weichenfels erschienen und bei allen dortigen Buchhändlern zu
haben. R. E. Merseburger schmückte das Büchlein mit
Feinzeichnungen nach landschaftlichen Motiven der engeren
und weiteren Heimat. Besondere Beachtung neben den gut
gelungenen Photos verdienen vor allem auch die kühnen Scheren-
schnitte Walter Heges zur Verbilligung des „Erfkönig“. Auf
gleicher Höhe steht auch der Inhalt, der nach dem allgemeinen
Kalenderschem gebiegene Aufsätze aus der älteren und
neueren Geschichte des Stadt- und Landkreises bietet.
Neuartiges im Heimatkalender bringt der Artikel „Turnen,
Sport und Spiel in Weichenfels 1927“ vom städt. Turn- und
Sportlehrer Wilhelm. Man ist wohl dem Zuge der Zeit
gefolgt, wenn man dieses erstmalig in den Kalendern aufnahm
und man tat recht daran, im Zeitalter des Sportes. Heraus-
geber des Kalenders ist der Heimat-Verlag R. Jaedel-
Quersdorf.

2. Garde Dragoner-Regiment. Herausgegeben
von Oberst a. D. G. Graf v. Gehler. Mit 70 Bildern und zwei
Karten, Bd. 201 der Schriftenfolge „Erinnerungsblätter
deutscher Regimenter“, Gerhard Stalling
Verlag, Oldenburg i. O.

Der Verfasser, der das Regiment als Kommandeur in den
Krieg führte, hat ein Buch der Erinnerung geschaffen, das allen
ehemaligen 2. Garde Dragonern die vielen und ereignisreichen
Erlebnisse der vier Kriegsjahre in fesselnder Darstellung ins
Gedächtnis zurückruft. Von zahlreichen Kampffeldern, vom Osten
und vom Westen, berichtet das Buch überall haben 2. Garde-
dragoner ihre Pflicht getan, davon legt Zeugnis ab die dem
Buch beigelegte Ehrenrafel.

Wege zu Film und Ruhm. Eine Einführung in die
Welt des Films, zugleich ein Ratgeber für alle, die sich der Film-
kunst widmen wollen. Von Waldemar Lydor und Erwin Wolf-
gang Stark. Köhlers Verlagsbucher. Druck und Verlag von Wil-
helm Köhler, Minden in Westfalen.

Die neue Zeitschrift.

Deutsche Moden-Zeitung, Heft 2, 37. Jahrgang
1927/28. Oktober. 14tägig. Preis 45 Pfennig. Verlag Otto Beyer,
Leipzig.

Zu beziehen durch die Buchhandlung des Waisenhauses, Halle,
Grandeplatz 5, Ecke Steinweg. Telefon 22483.